



Liebe Leserin, lieber Leser,

gerade rechtzeitig zu den Frühlingstemperaturen beschäftigt sich die Februar Ausgabe der STANDPUNKTE schwerpunktmäßig mit der Lust am Gärtnern in der Stadt. Grabeland, Balkon und Dachgarten rücken wir diesmal in den Vordergrund dieser Ausgabe. Wurzeln der Garten-



BILD: CHRISTA MÜLLER

bewegung lassen sich in den Armengärten Ende des 18. Jahrhunderts und den „Schrebergärten“ – Namensgeber war der Leipziger Arzt Moritz Schreber – im 19. Jahrhundert erkennen. Unfreiwillig expandierte sie 1914 zu Beginn des ersten Weltkriegs, als es für die Verwehrten und Verletzten dieser unsinnigen Schlachten hieß, in der Notzeit die Selbstversorgung mit Obst und Gemüse zu organisieren. Ihren Höhepunkt erlebte sie ab 1945. Stolz 14.000

Gärten wurden damals in München bewirtschaftet, heute sind es immer noch 8.680 Kleingärten. Bei den neuen Bewegungen aber haben andere Gesichtspunkte die Oberhand. Freilich ist Selbstversorgung ein interessantes, auch Geld sparendes Motiv, doch es ist auch die Lust an der Teilnahme am Naturgeschehen. Hier ist neue Professionalität zu erreichen in der Pflege und in der Züchtung. Doch neue gesellschaftlich, anarchische, stadtplanerische Aspekte kommen hinzu (S. 2-5 „Informelles Gärtnern“, S. 6-8 „Gemeinsam gärtnern in der Stadt“, S. 9-11 „Reif für die Vision“, S. 12-15 „o‘pflanz ist!“ und S. 14-16 „Urban Farming auf Münchens Dächern“). Lassen Sie sich überraschen.

Sehr gut zu unserem Themenschwerpunkt passt der Bericht über unsere Veranstaltung „Wem gehört die Wiese?“ im Januar mit dem Referenten für Arbeit und Wirtschaft und SPD Oberbürgermeisterkandidaten Dieter Reiter, der mit den drei Anrainer-Bezirksausschussvertretern über deren Antrag zum Zustand und zur Begehbarkeit der Theresienwiese diskutierte (S. 18ff) Den Antrag haben wir für Sie ebenfalls abgedruckt (S. 20). Herr Dr. Gieß vom Landesamt für Denkmalpflege erinnert an die Bedeutung dieses Ensembles, Stadtkunstwerks und bayerischen Nationaldenkmals (S. 17). Wir sind gespannt auf Ihre Kommentare. Mit herzlichen Grüßen

INHALT:

Themenschwerpunkt: Urban Gardening

Informelles Gärtnern Zur Freestyle-Architektur des Urban Gardening	2
Gemeinsam gärtnern in der Stadt. Gestaltung lebendiger urbaner Orte	6
Reif für die Vision? Ein Zwischenbericht zu Agropolis	9
O‘pflanz ist! Ein produktiver Stachel im Wohlstandsspeck	12
Urban Farming auf Münchens Dächern	14

Das Ensemble Theresienwiese Vortrag von Dr. Harald Gieß	17
Podiumsdiskussion Wem gehört die Theresienwiese?	18
Theresienwiese Antrag der Bezirksausschüsse 2, 6 und 8	20
Eine schöne Bescherung Spielplatz an der Ganghoferstraße	21
„München ‘72“ – Ist schon alles gesagt? Die Entdeckung einer neuen „Planungsliteratur“	22
Neubürger in aufzustockende Wohnblocks Gartenstadt-Quartiere will die CSU nicht verdichten	23
Leserbrief	24
Impressum	16

Informelles Gärtnern

Zur Freestyle-Architektur des Urban Gardening

Seit einigen Jahren tauchen in unseren Großstädten neue Gebilde des informellen Gärtnerns auf. Sie irritieren die Sehgewohnheiten. Nicht selten steht man auf einer innerstädtischen Brachfläche und fragt sich: Was ist das? Ein temporärer Sammelplatz für Europaletten, Wasserbehälter, Jungpflanzen und upgecycelte Industriepflanzen? Eine offene Werkstatt unter freiem Himmel oder doch ein Garten? Klar ist zunächst nur eins: Diese Orte, in denen sich Fragmente aus unterschiedlichen Epochen wild mischen, hat man bislang, zumindest in Zentraleuropa, so noch nicht gesehen.



Gartendeck in Hamburg

BILD: CHRISTA MÜLLER

Eine aus Althölzern gezimmerte Outdoorküche unweit des Münchner Olympiaturms, ein selbstgebauter Dorfplatz auf dem Gelände des ehemaligen Berliner Flughafens Tempelhof, ein bepflanztes Einkaufswagenensemble an einer Kreuzberger U-Bahnstation, ein nostalgischer italienischer Eiswagen inmitten von selbstgebaute Hochbeeten in Leipzig, Gemüsepflanzen in ausrangierten Bäckerkisten auf einem Parkgaragendach in Hamburg-St. Pauli oder Palettenbeete auf roter Tennisplatzerde in Köln: All diese neuen Orte mit Namen wie „Allmende-Kontor“, „o’pflanzt is!“, „Prinzessinnengarten“, „Annalinde“, „Gartendeck“ und „NeuLand“ künden von

der baulichen Verarbeitung eines epochalen Wandels: der Verabschiedung der Industriemoderne.

Industriemoderne, das bedeutete in den letzten hundert Jahren des fordistischen Regimes eine Optimierung der Naturbeherrschung, die Neustrukturierung der internationalen Arbeitsteilung und die Intensivierung des industriellen Massenkonsums in einem räumlich und zeitlich entgrenzten globalen Kontext. Antworten auf die Frage, woher die Nahrungsmittel und die Ressourcen für den Massenkonsum kommen und zukünftig kommen sollen sowie das In-den-Blick-nehmen der zahllosen Verwerfungen dieser Wirtschafts- und Lebensform überließ

man über lange Zeit randständigen Diskursen wie dem der Nachhaltigkeit. Diese essenziellen Fragen werden heute auf eine bislang unbekannt pragmatische Weise von der neuen Gartenbewegung aufgegriffen und kollektiv bearbeitet.

Ihre Orte des Selbermachens erzeugen Bilder von einer Gesellschaft neuen Typs und transportieren ein anderes Verständnis von Stadt und Urbanität. Urbane Gärtnerinnen und Gärtner sind heute Bilderproduzenten und ihre Gärten Ikonen einer Zeit, die gekennzeichnet ist durch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und die Wiederkehr lange im Abseits verrichteter Praktiken wie die der Subsistenz.



NeuLand in Köln

BILD: CHRISTA MÜLLER

Im neuen Verständnis von Urbanität wird Natur nicht länger als Gegenpol zur bebauten Fläche wahrgenommen. Zugleich gilt es, den städtischen Raum mitzugestalten. Die Bedeutung von Urban Gardening und anderen Praktiken des Do-it-Yourself liegt in der Umdefinierung und darüber möglich werdenden

Aneignung von öffentlichen Räumen. Das Gärtnern kommt der Einübung einer Logik gleich, die nicht auf Verwertung, sondern auf Subsistenz ausgerichtet ist. Hier geht es um ein anderes Vergesellschaftungsmodell. Autonomie bedeutet für diese Bewegung nicht, hohe Löhne zu erzielen, um lebensnotwendige Dinge kaufen zu können, sondern um Wissen, handwerkliches Können und soziale Netzwerke zu teilen und mit weniger materiellen Ressourcen, dafür aber nach eigenen Vorstellungen, ein Mehr an Lebensqualität zu erreichen. Man re-inszeniert die alte Praxis der Allmende und schafft radikal offene Räume, die in einer in Klassen und Milieus segregierten Gesellschaft Begegnung auf Augenhöhe ermöglichen.

Wie zum Beispiel im partizipativen Design des 3.300 qm großen Gemeinschaftsgartens „o' pflanzt is!“ (Seite 12) in München-Schwabing, wo großer Wert auf Recycling gelegt wird: Ausgemusterte Holzfenster wurden zu Frühbeetkästen umgearbeitet, Paletten für Wabenbeete fanden sich auf einer Baustelle und die Container für Gießwasser gab es kostenfrei bei einem Druckbetrieb um die Ecke. Die Kompost-Toilette wurde aus Rundhölzern von entsorgten Hockey-Toren einer benachbarten Schule gebaut. Als Transportmittel diente ein ebenfalls selbstgebautes Lastenrad. Den Strom für die Outdoorküche liefern gespendete Solarzellen, unterstützt durch ein Windrad aus einer alten Fahrradfelge. Eichenparkett aus einem ehemaligen Münchner Restaurant bedeckt die Dächer der Unterstände und der unbeheizten Gewächshäuser. Unablässig werden neue Baumaterialien geliefert: Das Stadtmuseum spendete einen Stapel fehldimensionierter Bretter, Privatleute einen alten Holzofen für die Küche,

die Münchner Möbelbörse steuerte Tische bei – Vollholz, aus dem die Gartenaktivisten neue Geräte dreheln. Auf der Fläche liegen Ziegelsteine aus einem Abbruchhaus, die nach und nach zerkleinert werden und danach den Insekten und Kleintieren auf dem Gelände als Unterschlupf und Nistplatz

dienen sollen. Aus Europaletten konstruierten die Gartenaktivisten Wabenbeete. Niemand werkelt hier aus Langeweile, vielmehr bietet das Selbermachen die Chance, in einer bereits vordefinierten Großstadt gemeinsam mit anderen räumliche Wirkung zu entfalten.

Das Gemüse, vorwiegend alte Sorten und seltene Kulturpflanzen, wird in lebensmittelechten Reisäcken, Bäckerkisten, Palettenbeeten und aufgeschlitzten Tetrapacks angebaut. Das geschieht wegen der fragwürdigen Bodenqualität, aber auch, um die Mobilität dieser urbanen Landwirtschaft zu betonen und zu ästhetisieren. Als temporäre Landnutzung ist vieles im Garten mobil: im Berliner „Prinzessengarten“ sind Café und Küche in gespendeten Containern aus dem Hamburger Hafen untergebracht.

Urban Gardening als Raumanneignung in der Stadt

Mit dem Begriff Materialrecycling ist das Phänomen jedenfalls nicht zu fassen; es geht um mehr. Die neue Gartenbewegung ist vergleichbar mit der Hackerbewegung. Gärtnern dient auch dazu, die Codes der Lebensmittelindustrie zu knacken. Im Gemüseanbau liegt Selbstermächtigung. Man versucht, pragmatische Statements zu Problemen der industriellen Nahrungsmittelproduktion oder der Belegung von Flächen in Ländern des Südens zu geben. Die Bewegung will die Dinge durchdringen, verändern, kapern. Es geht um „Welt-Aneignung“, indem die durch Planung und Industrie vorgefertigten Lebens- und Dingwelten „aufgebrochen“ werden. Die neuen Akteure entnehmen ihnen die Gegenstände und



o'pflanzt is! in München

BILD: CHRISTA MÜLLER

Kollektive Umnutzung, Weiterverwendung und Umdeutung vorhandener urbaner Ressourcen zeugen davon, dass der städtische Bauer nur über begrenzte Mittel verfügt und diese möglichst ideenreich einsetzen muss. Sich dabei der kollektiven Intelligenz zu bedienen und darüber zugleich Vergemeinschaftungsprozesse in Gang zu setzen, ist eine weitere fruchtbare Chance, die das Urban Gardening in einer anonymen Großstadt bietet.

irritieren die Trennung von Konsumtion und Produktion. Durch das Hacken der Baupläne von Industrieprodukten werden die Güter im mehrfachen Sinne „offen“: Sie ermöglichen Teilhabe am Produktionsprozess sowie Partizipation am Entwicklungsprozess und eröffnen die Möglichkeit von Reparatur und Umdeutung. Die urbanen Gärten sind ebenso wie die Offenen Werkstätten und High-Tec Fab Labs auf Teilhabe und Produktion „eigenwilliger“ Produkte

sowie auf die Wiederaneignung der Produktionsmittel und des Produktionswissens durch kollektive Prozesse des Weiterentwickelns und Teilens ausgerichtet.

Viele derjenigen, die zu Hacke, Schaufel und Säge greifen, gehören der Generation Internet an. Sie gestalten in der „analogen“ Welt Orte nach Vorbild des Webs, in dem sie gelernt haben, Dinge zu teilen und virtuelle Räume gemeinschaftlich zu bewirtschaften. Die Grenzen zwischen digitaler und analoger Welt sind schon in Auflösung begriffen, und das Internet hat mit seinen Verweisungs- und Vernetzungslogiken sowie seinen Praktiken des Teilens und Tauschens Demokratisierungserfahrungen ermöglicht, die jetzt in die analogen Orte migrieren. Gemeinschaftlicher Konsum, collaborative consumption, Teilen und Tauschen, gemeinsam nutzen, so heißen die neuen Buzzwords. Der amerikanische Wissenschaftsjournalist Jeremy Rifkin hat schon in seinem Ende der neunziger Jahre erschienenen Buch „Access. Über das Verschwinden des Eigentums“ prophezeit, dass die Ära des Eigentums zu Ende geht und ein Zeitalter anbricht, in dem es um Zugang und um die befristete und gemeinsame Nutzung der Güter geht, nicht mehr in erster Linie um Besitzen. Teilen mit zunächst unbekanntem Menschen in der realen Welt setzt allerdings voraus, dass man die kulturelle und habituelle Fähigkeit dazu hat. Viele müssen das erst wieder einüben. Urbane Gärten und Werkstätten bieten Raum und „Produktionsmittel“ für diese Form des Lernens, z.B. beim Teilen der Ernte, beim Lastenradbau, beim Imkern oder beim gemeinsamen Kochen.

Die Generation Garten schafft und kuratiert ihre eigenen Landschaften und Architekturen, meist an der offiziellen Stadtplanung vorbei. Sie macht sich, nicht zuletzt durch die Wiederentdeckung des Handwerks, im Sinne des französischen Philosophen und Soziologen Michel Foucault (1926-1984) weniger regierbar und, was die Urheberchaft betrifft, weniger identifizierbar. Bei den Gartenprojekten weiß man nicht genau, wer eigentlich den Ort geplant, entworfen, gebaut hat. Das Design entsteht beim Tun und in der permanenten Auseinandersetzung mit den Materialien. Erkennbar bleibt nicht die Handschrift eines Einzelnen, vielmehr findet eine kollektive Kuratierung statt, die nie abgeschlossen ist.

Während die bewusst dilettantischen Akteure sich im Umgang mit Industriebrachen und ausgemusterten Industriegütern üben, beginnen auch die Profis die Herausforderungen der Zeit zu verstehen. Auf der diesjährigen 13. Architekturbiennale forderte der Münchener Kurator des deutschen Pavillons eine bescheidenere Architektur, die nicht abreißt, sondern an das Vorhandene anschließt und sich von ihm inspirieren lässt. Die Freestyle-ArchitektInnen in

den Gärten haben mit der Umsetzung der Biennale-Programmatik „Reduce/ Reuse/ Recycle“ schon mal angefangen.

DR. CHRISTA MÜLLER

Dr. Christa Müller ist Soziologin und Geschäftsführende Gesellschafterin der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis in München. Sie forscht zu nachhaltigen Lebensstilen und neuen Wohlstandsmodellen. 2011 gab sie das Buch „Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“ heraus und co-kuratierte die Ausstellung „Die Produktive Stadt – Designing for Urban Agriculture“ (TU Berlin und TU München). www.anstiftung-ertomis.de; www.urban-gardening.eu

Zum Thema: Müller, Christa (Hrsg.) (2011): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom Verlag

Der Beitrag von Christa Müller erschien zuerst in der Bauwelt Heft 39.2012 (Oktober) und wurde für die Standpunkte leicht modifiziert.

Interkulturelle Gärten

Der erste Garten neuen Typs entstand Mitte der 1990er Jahre als Interkultureller Garten in Göttingen. Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte gärtnern zusammen, tauschen Wissen aus, feiern Feste. Hier ist das gemeinsame Gärtnern Medium für Prozesse von Integration und Inklusion: Wie muss eine Stadt aussehen, um EinwanderInnen Neubeheimung zu ermöglichen bzw. wie ist Begegnung unter Fremden auf Augenhöhe möglich? Über das gemeinschaftliche Tätigsein gilt es, Differenzen und Gemeinsamkeiten auszudrücken, zu deuten und wertzuschätzen. Die GärtnerInnen aus bis zu 20 Herkunftsländern bringen ihre Kenntnisse ins Spiel, vor allem solche, die auf dem formellen Arbeits- und Wissensmarkt nicht gefragt sind. In Interkulturellen Gärten ermöglicht die informelle Ökonomie des Schenkens und der Gegenseitigkeit, die man nur kultivieren kann, wenn man Überschüsse produziert, Wiedererkennung und Neuverknüpfung und erschließt fruchtbare Anschlüsse in die Mehrheitsgesellschaft. Der ressourcenorientierte Ansatz der Produktion sozialer Anerkennung inspirierte in der Folge ein Netzwerk von derzeit rund 140 Interkulturellen Gärten, davon 11 in München (www.stiftung-interkultur.de).

Kein Garten funktioniert „einfach so“. Die anspruchsvolle Aufgabe, die sich in den Projekten stellt, besteht darin, Gemeinsames trotz der vielen Unterschiede zu entdecken. Der Rahmen erleichtert das ambitionierte Vorhaben: Zusammen ein Stück Land gestalten, das Eigene wachsen sehen und ins Verhältnis zum Anderen setzen, sich austauschen über Heilkräuter, Saatgutvermehrung, biologische Bodenbearbeitung und zuweilen auch über die eigenen Fort- und Rückschritte. Das sind die großen und kleinen Möglichkeiten, die ein Interkultureller Garten bietet.

Gemeinsam Gärtnern in der Stadt

Vielfältige Aktivitäten zur Gestaltung lebendiger urbaner Orte

Der Englische Garten ist eine der Attraktionen Münchens, auch der Westpark und die Isarauen sind wunderbare und viel genutzte Stadt-Naturlandschaften, die das Leben in München annehmlich machen. Zusätzlich dazu hat sich in den letzten Jahren dezentral eine blühende urbane Gemeinschaftsgartenszene herausgebildet, die bereits jetzt schon das Leben vieler Münchner und Münchnerinnen prägt und vielleicht auch zu einem Identifikationsbild für München werden könnte. Diese urbane Gartenszene wird bereits von der Stadtplanung aktiv gefördert, vor allem in Form der Krautgärten (s. Kasten „Krautgärten“), des Hofbegrünungsprogramms und der Mietergärten in der Stadterneuerung. Seit kurzem gibt es nun auch ein Internetportal der urbanen Gemeinschaftsgärten (www.urbane-gaerten-muenchen.de, siehe Kasten „Homepage Urbane Gärten München“), die Münchner Stiftungsinitiative Urbanes Gärtnern (bestehend aus sechs Münchner Umweltstiftungen) zur Unterstützung der Gemeinschaftsgärten in Kooperation mit der Stadt und das Bündnis der Urbanen Gärtner und Gärtnerinnen.



Bewohnergärten in München Neuperlach

BILD: KONRAD BUCHER

Stadtplanung zugunsten kleinteiliger Flächen

„Obwohl München große Parks und Grünzüge (z.B. entlang der Isar) besitzt, ist sie die am dichtesten besiedelte Großstadt Deutschlands. Auf den innerhalb der Stadt und am Stadtrand vorhandenen Freiflächen lastet ein deutlicher Verwertungsdruck mit der Tendenz, dass sich Grün- und Freiflächen sowie die noch landschaftlich geprägten stadtnahen Erholungs-

flächen, ökologische Potenziale und Biotope weiter verringern. Trotz der im Vergleich qualitativ guten Ausstattung mit Grün- und Freiflächen gibt es für die Bevölkerung große Bereiche mit Freiflächenmangel und kaum nutzbaren Flächen für Erholung, Spiel, Freizeit- und Sportaktivitäten im Wohnumfeld oder in näherer Umgebung. Auch nehmen naturbetonte Flächen ab. Erholung, Landschaftsbild, Naturhaus-

halt sowie Arten- und Biotopschutz bilden daher die vier Säulen der Freiraumentwicklung“. So steht es in den Erläuterungen zum Münchner Flächennutzungsplan, Stand Januar 2009 (www.fnp-muenchen.de).

Stadtverwaltung und Stadtpolitik versuchen gegenzusteuern. Das Referat für Stadtplanung und Bauordnung formulierte schon 1998 Leitlinien der Stadtentwicklung im Stadtentwicklungsplan Perspektive München – kompakt, urban, grün – Zukunftsfähige Siedlungsstrukturen durch qualifizierte Innenentwicklung. Dort heißt es: „Landschafts- und Grünflächen der Stadt sollen gesichert und entwickelt werden. Dies bezieht sich nicht nur auf die Erhaltung der bedeutenden Freiräume und Landschaftsteile und deren großräumige Vernetzung im Sinne des Beschlusses „Reihenfolge großer Grünausbaumaßnahmen“, sondern auch auf die kleinteilige Vernetzung und Versorgung innerhalb der einzelnen Quartiere, die vielerorts verbesserungsbedürftig sind. Umstrukturierungsflächen bieten, insbesondere in den Innenstadtrandgebieten, oftmals die letzte Chance zum Abbau von Defiziten.“ (<http://www.muenchen.de/rathaus/dms/Home/Stadtverwaltung/Referat-fuer-Stadtplanung-und-Bauordnung/stadtentwicklung/pm/1105/Leitlinie%20Siedlungsstrukturen.pdf>)

Diese stadtoffizielle Erklärung verdeutlicht, dass die Idee urbaner Gartenaktivitäten sich im Einklang mit den planerischen Zielen der Stadt München befindet. Durch das Förderprogramm für private Begrünungsmaßnahmen wird bereits seit Jahrzehnten die Anlage von Grünflächen im privaten Stadtraum gefördert. In den letzten Jahren ist die Anlage von Mietergärten im Rahmen des Programms Soziale Stadt wieder in den Fokus gerückt (<http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/baureferat/publikationen.html>). Hier kann noch viel getan werden, um auf die steigende Nachfrage der Bürgerinnen und Bürger nach innenstadtnahen Grünflächen und auf das gesellschaftlichen Bedürfnis nach partizipativ gestalteten Freiräumen zu reagieren.

Urbane Gartenvielfalt

Interkulturelle, Nachbarschafts-, Kraut-, Schul-, Klein- und BewohnerInnengärten – die Vielfalt an gemeinschaftlichen städtischen Nutzgärten ist groß und wächst. Dabei treffen traditionelle Formen des Gärtnerns auf neue, sozial innovative Ideen (siehe Artikel von Christa Müller in diesem Heft Seite 2).

In München kommen sieben unterschiedliche urbane Gemeinschaftsgartentypen vor: Kleingärten, Krautgärten, Interkulturelle Gemeinschaftsgärten, Mietergärten, pädagogische und therapeutische Gärten und die etwas offeneren Formen von Grünpatenschaften oder auch Biotoppflegeprojekten, die auch Gemeinschaftsgartencharakter haben.

All diese Gartenprojekte werden von unterschied-

Krautgärten

Mit den „Münchner Krautgärten“ beschreiten die Münchner Grüngürtel-Bauern und Bäuerinnen und die Stadtverwaltung seit 1999 neue Wege, um den großen Bedarf nach dem „eigenen Gemüsegärtchen“ zu stillen. Nahe dem Siedlungsbereich werden Gartenparzellen auf den Feldern im Münchner Grüngürtel von der Stadt oder den Grüngürtel-Bauern und Bäuerinnen für jeweils acht Monate verpachtet. Es gibt 18 verschiedene Standorte und insgesamt über 1.100 Parzellen. Die einzelnen Parzellen sind 20 m² bis 60 m² groß und werden jährlich für ein Nutzungsentgelt von etwa 60 bis 130 Euro vergeben. Gartenlauben oder Stellplätze sind nicht vorgesehen.

Bewerben kann sich Jeder und Jede – auch wenn man kein ausgesprochener Gemüseanbau-fachmann/-fachfrau ist: Den Erstanbau führen erfahrene GärtnerInnen durch. Der oder die „KrautgartlerIn“ übernimmt dann von Anfang Mai bis Mitte November die Pflege und selbstverständlich die Ernte. Mineraldünger und chemische Keule sind tabu!

Bei Interesse an einer Krautgartenparzelle informiert das Referat für Stadtplanung und Bauordnung, Herr Ernstberger, Tel. 089/233-26146, e-mail: plan.ha2-5@muenchen.de

lichen Nutzergruppen nachgefragt, von Jung und Alt, Frauen und Männern mit und ohne Migrationshintergrund und aus verschiedenen sozialen Schichten. Das ist das Besondere an der Bewegung, und dadurch haben viele der Gärten einen interessanten partizipativen Charakter. Auch wenn einzelne Gärten nicht unbedingt der gesamten Öffentlichkeit zugänglich sind, so ist die Gemeinschaftsgartenbewegung doch aus stadtplanerischer Sicht als integratives Instrument zur Partizipation der Stadtgesellschaft an der Gestaltung des öffentlichen Raumes zu bewerten.

Auf Grundlage einer Bestandsaufnahme aus dem Sommer 2009, die inzwischen zweimal teiltfortgeschrieben wurde, kann nach vorsichtiger Schätzung davon ausgegangen werden, dass es auf dem Münchner Stadtgebiet über 800 gemeinschaftlich organisierte Gartenanlagen gibt, die von insgesamt ca. 50.000 Personen genutzt werden. Neben den ca. 35.000 KleingärtenInnen Münchens zeigt die Zahl von ca. 15.000 NutzerInnen der übrigen Gemeinschaftsgärten, dass das Phänomen weit über die traditionellen Kleingärten hinausgeht. Die Nachfrage wird steigen, denn höhere Benzinpreise und sinkendes Einkommen führen dazu, dass die Freizeit wieder stärker in der Wohnumgebung geplant wird.

Kreative Menschen erfinden derzeit an verschiedenen Orten der Stadt zeitgemäße, öffentliche oder teil-öffentliche Freiraumnutzungen für sich neu: „o’pflanz ist!“ genauso wie der „Experimentiergar-

Homepage „Urbane Gärten München“

Die neue Homepage „Urbane Gärten München“ (www.urbane-gaerten-muenchen.de) dient der Information über und zur Vernetzung der Urbanen Gärten in München.

19 Krautgärten, 12 Interkulturelle Gemeinschaftsgärten, zwei Jugendfarmen, mehrere Pädagogische Gärten, Mietergärten und Dachgartennutzungen werden in Portraits vorgestellt und können über eine Online-Karte des Referats für Gesundheit und Umwelt der Stadt München gefunden werden.

Die Seite bietet erstmalig einen Überblick über das umfangreiche Netzwerk von städtischen Institutionen und weiteren Organisationen, die sich mit dem Thema der urbanen Gärten direkt oder indirekt befassen. Unter der Rubrik „Schwarzes Brett“ können Veranstaltungen, Gesuche und Angebote angekündigt werden.

Der monatliche Newsletter zu den neuesten Entwicklungen und Termine kann auf der Seite abonniert werden. Die Internetplattform wurde von Stiftungsinitiative für urbanes Gärtnern in München entwickelt.

ten“ im Ökologischen Bildungszentrum München (ÖBZ), der „Generationengarten“ am Petuelpark oder auch die „Baumpatenschaften“, bei denen es darum geht, den Straßenraum bzw. Grünstreifen vor dem eigenen Wohnhaus mitzugestalten. Auf Gebäuden der innovativen Wohnbaugenossenschaft „wagnis“ sind mehrere gemeinschaftlich genutzte Dachgärten entstanden, die nicht nur schön sind und das Stadtklima verbessern, sondern sich auch positiv auf die Gemeinschaft im ganzen Haus auswirken. Diese Dachgartennutzungen sind erste Beispiele für die Erschließung neuer Gartenflächen in einer Stadt mit großem Verwertungsdruck. Auch der neue Bauwagenplatz für mobile Wohnformen „Stadtpark Olga“ in Giesing hat einen Garten, der der Nachbarschaft offen steht, und auch hierbei handelt es sich um ein Pionierprojekt.

Noch zarte Pflänzchen sind die wenigen therapeutischen Gärten. In anderen Ländern (z.B. Österreich und England) ist die Nutzung von Gärten zu therapeutischen Zwecken bereits beruflich anerkannt. Aber auch hierzulande wird sich einiges verändern in den nächsten Jahren, dazu gibt es einige schöne Beispiele in München. Ähnlich sieht es mit den pädagogischen Gärten in München aus, in vielen Schulen gibt es bereits Schulgärten. Auch Kindertagesstätten setzen verstärkt auf nachhaltige Bildungsarbeit im und durch einen Garten, aber noch viel zu oft hängt dabei alles von einzelnen Erziehern und Erzieherinnen oder Lehrern und Lehrerinnen ab.

In München gibt es nur zwei Kinderbauernhöfe, die parallel auch mit Gemeinschaftsgärten betrieben werden und wo das selbstgezogene Gemüse gemeinsam zubereitet wird. Manche Jugendzentren und

Abenteuerspielplätze wie zum Beispiel das „Haus am Schuttberg“ haben kleine Gärten initiiert, um der Nachfrage von jüngeren Menschen nach Gartennutzung gerecht zu werden. Auch hier gäbe es noch große Potenziale, um das Wissen über Selbstsorge und Gesundheit, aber auch die Achtung für Nahrungsmittelherzeugung und bäuerliche Lebensstile zu fördern.

Münchens urbane Gartenszene beweist mit ihren vielen Pionierprojekten, dass noch neue kreative Entwicklungen möglich sind und es Fördermöglichkeiten gäbe, um München noch lebenswerter zu machen. Dabei geht es parallel immer um die Lebensqualität der einzelnen Gartennutzer und -nutzerinnen und um die Stadtgesellschaft als Ganzes, die von mehr Grünfläche auf vielfältige Weise profitiert – die Abkühlung des Stadtklimas und die Luftverbesserung durch Begrünung, weniger Energieverbrauch durch wohnortnahe Freizeitnutzung und sozialer Zusammenhalt durch integrative nachbarschaftliche Projekte sind nur einige der positiven Punkte. Die Idee ist, durch das Bündnis der Gemeinschaftsgärten, die Stiftungsinitiative Urbanes Gärtnern und die Homepage „Urbane Gärten München“ (siehe Kasten links) diese Entwicklung voranzutreiben, die Gärten untereinander stärker zu vernetzen, mehr Personen einzuladen mitzumachen, aber auch die Stadtplanung im Sinne der Gärten zu aktivieren.

Rückwirkungen der Urbanen Gärten auf die Stadtplanung

Zum Schluss noch ein Zitat: Marco Clausen, ein Akteur der Prinzessinnengärten in Berlin, wünscht sich einen zeitgemäßen Umgang der Stadtplanung mit Graswurzelprojekten wie den „Urbanen Gärten“: „Urbanes Gärtnern steht für eine bestimmte Haltung: Die Menschen kümmern sich um etwas Lebendiges, Zerbrechliches und nehmen sich dafür Zeit. Man kann diese Haltung des Gärtnerns auch auf die Stadtentwicklung durch Gaswurzelprojekte übertragen. Das hieße, sie als etwas Wachsendes zu begreifen. Sie brauchen Zeit, Pflege und Schutz, um zu reifen und sich zu entwickeln. Es geht darum, darauf zu achten, dass es solche Orte des Austausches und Lernens gibt, Orte einer Art kulturellen „Bestäubung“. Darin besteht für mich das Potenzial urbaner Gärten.“

In diesem Sinne wünschen wir uns auch in München eine Stadtplanung für lebendige Orte.

ELLA VON DER HAIDE

Dipl.-Ing. Ella von der Haide ist Stadt- und Regionalplanerin sowie Filmemacherin. Ihre Veröffentlichungen und Dokumentarfilme zum Thema Urbane Gärten finden sich unter: www.eine-andere-welt-ist-pflanzbar.de.

Reif für die Vision? Ein Zwischenbericht zu Agropolis, der Wiederentdeckung des Erntens in München

Das Team mit Bauchplan),(, den Architekten und Stadtplanern Jörg Schröder und Kerstin Hartig, und der Soziologin Margot Deerenberg schlägt eine metropole Nahrungsmittelstrategie vor, die sich maßgeschneidert und stetig wachsend in den urbanen Alltag der Münchner Bevölkerung einschreibt. Das Thema der primären Nahrungsmittelproduktion und die selbstverständliche Erfahrbarkeit unmittelbarer und alltäglicher Zusammenhänge wird als Chance begriffen, um städtisches Leben anzureichern und Stadt in einer weiteren inhaltlichen Ebene zu verdichten. Dabei geht es weder um eine Durchgrünung und Auflösung des Stadtkörpers noch um das vollständige Abdecken der Grundversorgung (auch wenn dieser Aspekt in prekären Lebensbereichen natürlich nicht von der Hand zu weisen ist). Ziel ist ein realer Beitrag zu einer gelebten Stadtkultur des 21. Jahrhunderts.



BILD: TEAM AGROPOLIS

Auch wenn so mancher Münchner den Agropolis-Gedanken bereits in sich trägt - das Korn der Verwaltungsmühlen muss erst gemahlen werden!

2009 fragte der Wettbewerb „open scale, young and local ideas“ nach neuen Ideen für die Stadtentwicklung. Das Siegerprojekt „Agropolis – Die Wiederentdeckung des Erntens im urbanen Alltag“ zielte darauf ab, das Thema Nachhaltigkeit auf einer gesellschaftsrelevanten Ebene zu diskutieren.

Die Bevölkerung in Deutschland tendiert dazu, die gesellschaftliche Herausforderung des Klimawandels und den effizienten Umgang mit Ressourcen in die Hände von Ingenieuren zu delegieren. Eine quantitative Betrachtung der Dinge ist zwangsläufig die Folge: Wir beschäftigen uns mit dem Ausbau der regenerativen Energien und der Verdichtung der Netze, den Dämmwerten an Fassaden oder dem CO₂ Ausstoß von Fahrzeugen. In dieser Weise beruhigt können Lebensgewohnheiten beibehalten werden, ohne sie zu hinterfragen.

München wächst! Das ist ein starkes Charakteristikum der Stadt und wurde mit Agropolis sinnbildlich mit einer Wurzel dargestellt. Der aktuelle Münchner Diskurs um zukünftiges Wachstum wird bestimmt

von quantitativen Aspekten und der Frage, wie viel Zuzug noch möglich oder verträglich ist bzw. wie stark die Mieten steigen. So kommt es auch, dass die Stimmung in der Anwohnerschaft zu großen Entwicklungsprojekten der Stadt oft geprägt ist von Angst vor Veränderung, vor Aufwertung oder vor dem Verschwinden bestehender Charakteristika Münchens. Es scheint, als fehlten den Projekten die – vielleicht auch manchmal naiv erscheinende – visionäre Kraft, um Vorfremde oder gar Begeisterung für das Entwickeln und Fortschreiben der Stadt auszulösen.

Es müsste der planenden Disziplin doch gelingen, das weitere kräftige Wachstum viel stärker als großartige Chance zu vermitteln, um die Stadt noch besser zu machen. Wir sehen hier den Ansatz für die in Agropolis inhärente Vision, zusätzliche Lebensqualitäten zu etablieren, die spezifisch münchenerisch sind.

Mit dem Agropolis-Magazin haben wir 2009 die Strategie des Begeisterns auf zwei Ebenen verfolgt.

Zum einen wurden alle vorhandenen Elemente urbaner Landwirtschaft, wie Krautgärten, Wochenmärkte, Stadtgüter usw. dokumentarisch eingebunden und neue, zum Münchener Lebensstil passende Verstärkungsstücke der Nahrungsmittelproduktion entwickelt. Zum anderen zielte das für den Wettbewerb gewählte Format, in Form des „Süddeutsche Zeitung Magazin“, auf eine breite Rezeption außerhalb der Fachdisziplinen.

Am Beispiel des künftigen Stadtteils Freiham qualifiziert Agropolis als Pilotprojekt eine produktive Stadt der Zukunft. Noch bevor die ersten Bauten in Freiham entstehen, wird hier schon an einem unverwechselbaren Charakter gearbeitet. Es erwächst eine nachhaltige Produktionslandschaft, die – bildlich gesprochen – ihre Samen mit dem Wind aus Westen bis in den letzten Winkel der Münchner Stadtstruktur streuen wird.

ner Milch und Käse, ist Attraktor für Besucher und Landmark entlang der Autobahn.

Freiham wird als Basis, Lern-Ort und Experimentierfeld des Agropolis-Gedankens gesehen. Ähnlich dem Samenflug wird von hier aus Wissen und Bewusstsein zu den Praktiken urbaner Landwirtschaft nach München hineingetragen.

Die Viktualientram steht für die reale Verbindung zur Innenstadt. Entlang der Route der Tramlinie 19 wandert die urbane Praxis des Säens und Erntens in die Stadt hinein. Auch in der dichteren Innenstadt bleibt auf brachliegenden oder wenig genutzten Flächen genügend Raum für landwirtschaftliche Praxis. Der „Grüne Raum“, ein Modulsystem für Austausch, Lagerung und Verarbeitung von Anbauprodukten, stellt die Infrastruktur. Grüne Räume bestehen aus einem zweckdienlichen Gebäude sowie einer Anbaufläche, gehen in ihrer Funktion jedoch weit über den



BILD: TEAM AGROPOLIS

Der wilde Westen wird zum Park mit Weitblick und Horizont. Der neue Landschaftspark Freiham wird durch eine Herde Rinder zum Blickfang und willkommenes Ausflugsziel an Urlaubstagen und Wochenenden.

Da der Stadtteil Freiham über einem Zeitraum von dreißig Jahren entstehen wird, bieten sich die bis zur Bebauung brach liegenden Baufelder für eine landwirtschaftliche Zwischennutzung an. Dabei wird ein Wechsel aus biologisch kontrolliertem Ertragsanbau und Tierhaltung vorgeschlagen. Entlang der finalen Straßenzüge eignen sich Obstbäume als Alleepflanzen, deren Ernterecht an die Anwohner verlost wird. Ein frühzeitiges Pflanzen der Obstbäume lässt sie im fertigen Stadtteil bereits als etablierte und ertragreiche Gehölze wirken.

Der im Bebauungsplan festgeschriebene Landschaftspark im Westen Freiham, Puffer zwischen Autobahnspange und den Baufeldern, wird ebenfalls zum unverwechselbaren Element des Stadtteils im Westen. Eine extensive Rinderhaltung bewirtschaftet die Hänge des Lärmschutzwalls, ermöglicht Münch-

gemeinschaftlichen Gemüsegarten hinaus. Sie sind der Inbegriff des neuen Lebensstils, soziale Brennpunkte, die Kompetenzen unterschiedlichster sozialer Schichten neu mischen.

Da es für die Kombination aus kurz- und langfristiger Zwischennutzung, Ertragsanbau auf Zeit und langfristig gedachten Strukturen keine vorgefertigten städtebaulichen Instrumente gibt, müssen unkonventionelle Wege beschritten werden. Diese basieren auf lösungsorientierten Absprachen zwischen den zuständigen Entscheidungsträgern und dem Willen, ungewohnte Pfade zu gehen. Es gibt einen immer wieder bekräftigten Willen der Stadt (von oben) und eine deutlich spürbare Nachfrage in der Bevölkerung (von unten). Bei der Suche nach Möglichkeiten der Umsetzung stoßen wir jedoch oft auf Widerstände, da Agropolis nicht in konventionelle Abläufe oder



"Man trägt wieder Grün". Die Viktualientram auf der Linie 19 bringt vom Agrikulturpark Freiam frische Lebensmittel mitten in die Stadt.

Budgetzuteilungen hineinpasst. Es fehlen Brücken zwischen Zuständigkeiten und Akteuren.

Im Anschluss an den Wettbewerb beauftragte die Stadt München das Team zur vertiefenden Weiterbearbeitung auch einzeln umsetzbarer Bausteine des Konzepts. Nach zahlreichen Ausstellungen, Vorträgen und Aktionen, wie dem Erntepicknick zur Architekturwoche A5 vor Ort, arbeitet das Team Agropolis in Arbeitsgemeinschaft mit raumlabor Berlin im Auftrag des Referat für Stadtplanung und Bauordnung derzeit an einem Zwischennutzungskonzept für Freiam. Hier wird versucht, Brücken zu bauen, damit in Freiam nicht nur neuer Wohnraum, sondern auch ein echter Beitrag zu einer gelebten Stadtkultur heranwächst. Freiam wird langfristig und dauerhaft zur Agro-Polis und München damit um eine lebenswerte agrikulturelle und nachhaltige Ebene reicher.

Während das Team Agropolis zu Vorträgen in aller Welt reist, Bewusstseinsbildung leistet und Neugierde weckt, bekommt die Münchner Bevölkerung Stück für Stück ein Gespür und Verständnis dafür, wie und wo die Praktiken der urbanen Landwirtschaft angewandt werden können. Jedoch erst wenn die Anwohner selbstbewusst Standorte für „Grüne Räume“ vorschlagen, die Tomaten in den Balkonkästen selbstverständlich Geranien verdrängt haben und die Viktualientram in die Stadt einfährt, ist das Ziel von Agropolis erfüllt: Das Leben mit urbaner Landwirtschaft ist zur Lebensgewohnheit der Münchner

geworden und ist wie der Sonntag im Englischen Garten oder der Feierabend im Biergarten nicht mehr wegzudenken.

BAUCHPLAN). (

bauchplan). (arbeitet seit 2003 in Projekten an der Schnittstelle zwischen Raum und Gesellschaft, derzeit mit Standorten in München und Wien.

Den Aufgabenstellungen nähern sie sich prototypisch. Entwerfen und Benutzen werden interpretiert als jeweils kreative, phasenverschobene Betrachtungsvorgänge. Das umgesetzte Resultat ist deshalb unmittelbar an seinen Entstehungsprozess gekoppelt. Das Interesse gilt dem Alltäglichen, dem Prozesshaften und der Suche nach den darin verborgenen Potentialen. Ziel ist es stets, Phänomene zu erkunden und in zukunftsfähige, spezifische Möglichkeitsräume zu übersetzen.

O'pflanz is! Oder: Ein produktiver Stachel im Wohlstandsspeck

Während unter der Schneedecke die Beete ruhen, der Kompost in seinem Inneren fleißig weiter arbeitet und die Bienen im Bienenstock in ihrer Wintertraube dicht aneinandergedrängt vibrieren, planen die Aktiven vom Gemeinschaftsgarten „o'pflanz is!“ schon die neue Gartensaison.

Ein guter Moment, um zurückzublicken auf das erste Jahr unseres Gemeinschaftsgartens – dieses hatte es in sich. Nach einer Planungsphase und der Suche nach einem geeigneten Gelände wird vor ungefähr einem Jahr die 3.300 qm große Fläche an der Schwere-Reiter-Straße, Ecke Emma-Ihrer-Straße in Neuhausen vom Freistaat Bayern als Zwischennutzungsprojekt angemietet. Seitdem verwirklichen hier eine wachsende Anzahl von Aktiven eine nachhaltige und nachbarschaftliche Vision vom urbanen Gärtnern. Dabei arbeiten alle an Allem. Es gibt keine Gartenparzellen zur „Adoption“. Der Garten ist nach permakulturellen und biologisch-dynamischen Prinzipien ausgerichtet. Jeder und Jede ist herzlich eingeladen, sich in die wachsende Gartengemeinschaft einzubringen.

Erste Schritte in eine grüne Oase

Aus allen Richtungen strömen Menschen in den noch jungen Garten. In den ersten Wochen entstehen

Arbeitsgruppen zu Themen wie Anbauplanung, Bieebau, Wasserversorgung und Materialbeschaffung. Aus Paletten, Hölzern und alten Fenstern bauen wir erste Frühbeete. In alten Plastikschachteln, Saft- und Milchtüten werden Kohlrabi, Tomaten, Paprika und Mais ausgesät. Ein Teil der Pflanztöpfe kommt in die Frühbeete, weitere wandern auf die Fensterbänke der Aktiven. Erste Sprießerfolge werden im Garten und in den sozialen Netzwerken geteilt.

Mit den ersten Sonnenstrahlen kommen immer mehr interessierte Nachbarn, Münchner, Menschen auf das Gelände. Das Gefühl, hier entsteht ein Garten, wird immer fassbarer. An drei Nachmittagen in der Woche öffnet der Garten seine Pforten. Es entstehen mobile Einheiten wie Hoch- und Hängebeete. Wir bauen ein Gewächshaus, dem ein weiteres folgen soll. Der nötige Strom kommt nicht aus der Steckdose sondern direkt aus der Solarzelle vom Dach. Pflanzliche Dünger werden angesetzt. Die ersten angezogenen Jungpflanzen werden in die Beete



Beete bauen

BILD: KARIN PFAB

gesetzt. Radieschen, Möhren und Bohnen werden direkt gesät.

Nur wenige Dinge im Garten sind gekauft, fast alle Gegenstände haben ein Vorleben oder finden durch großzügige Materialspenden ihren Weg in den Garten. Bei „o’pflanz ist!“ erfahren Gegenstände eine erneute Nutzung oder Umnutzung. Der Gemeinschaftsgarten folgt dem Prinzip *reduce, reuse, recycling*. Ganz ohne Geld geht es dann aber doch nicht immer. Wir danken an dieser Stelle unseren Förderern, der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis, der Bürgerstiftung München und der Sparda Bank.



Ein Garten braucht Liebe und Wasser

BILD: O’PFLANZT IST!

Am 1. Mai 2012 wurde der Garten offiziell eröffnet. Mit rund 200 Gästen und Unterstützern des Gartens feier wir bei Musik und Lesung, Wildkräuterführungen, Pflanzaktionen und kulinarischen Köstlichkeiten.

Ein Garten braucht Liebe und Wasser

Im Sommer einen Garten mitten in der Stadt zu haben, ist paradiesisch. Ein arbeitsreiches Paradies: wir gießen, gießen, gießen. Gemeinsame Picknickabende finden im Garten statt. Wir düngen mit der selbst-angesetzten Brennessel- und Beinwelljauche. Jäten Unkraut. Und schließlich wird natürlich geerntet. Das erste Radieschen teilen wir noch durch 16, anschließend meinen es Zucchini, Tomaten, Salate und Kürbisse gut mit uns.

Eine Sache, die ein Garten unbedingt braucht, man aber nur bedingt sammeln kann, ist Wasser. Bis heute hat „o’pflanz ist!“ keinen permanenten eigenen Wasseranschluss. Wir sammeln Regenwasser

in Tonnen und jede bzw. jeder Aktive und Gast im Garten ist aufgerufen, beim nächsten Besuch Wasser in Pfandflaschen mitzubringen. Beides kann im Garten gelassen werden. Eine charmante Form, dem Garten einen kleinen Obolus zukommen zu lassen. Später im Jahr und nach steigendem Wasserbedarf werden die Wassertanks regelmäßig über einen nahe-liegenden Hydranten aufgefüllt. Gegossen wird mit Gießkannen.

Theorie und Praxis städtischen Gärtnerns

Neben der Möglichkeit des Mitgärtnerns ist „o’pflanz ist!“ auch zu einer aktiven Austauschplattform für Themen wie Naturbewusstsein und -erleben, Selbstversorgung und -organisation, lokale Kooperation, Artenvielfalt und Wohlstand durch grünes Wuchern statt materiellem Wachstum herangereift.

Zwischen Gießen und Ernten diskutieren wir Fragen wie „Welche Erde nutze ich für welche Pflanzen?“, „Wie ernte ich eigentlich Mangold?“ oder „Was ist der Unterschied zwischen samenfesten Sorten und Hybrid-sorten?“. Am praktischen Beispiel „Gemeinschaftsgarten“ entstehen Diskussionen über die Zukunft der Versorgung einer

urbanisierten Gesellschaft. Die Grenzen unseres Lebensstils, aber eben auch neue Wege der urbanen Lebensmittelerzeugung werden erfahrbar. Diese Form des informellen Austausches ergänzt sich mit einem kleinen Programm zu sozialen Themen aus grüner Perspektive und einer Reihe von Workshops. Es entstehen drei Komposthaufen, eine Wurmfarm, eine Kräuterspirale und eine Wildblumenwiese.

Wir sind beim Netzwerk-Treffen der Interkulturellen Gärten in Marburg und beim ersten Sommercamp der Urbanen Gärten in Köln dabei und teilen unsere Erfahrungen mit anderen urbanen Gärtnern. Im Gegenzug bekommen wir Besuch im Gemeinschaftsgarten. Die Aufmerksamkeit von Gleichgesinnten, von WissenschaftlerInnen und den Medien ist überwältigend. Ein Garten im Herzen Münchens, der so weit wie möglich versucht, sich den Verwertungsmechanismen des kapitalistischen Wirtschaftens zu entziehen, mausert sich zu einem produktiven Stachel im Wohlstandsspeck.



Ernte

BILD: O'PFLANZT IS!

Der Garten schläft nie

Im Herbst feiern wir die erste Gartensaison bei Kürbissuppe, einer Lesung und einer szenischen Performance über Ökonomie, Ökologie und urbanem Gärtnern. Im Gepäck die großartige Information, dass auch im Jahr 2013 weitergegärtet werden kann, denn der Pachtvertrag für das Gelände wurde verlängert.

Als die Tage wieder kälter und kürzer werden, machen wir den Garten winterfest. Aus den letzten grünen Tomaten kochen wir Chutney. Wir bauen die Gewächshäuser ab und leeren die Wassertanks. Alles Gehölz und Geäst wird geschreddert und zum Mulchen der Beete verwendet.

„o'pflanzt is!“ hat sich innerhalb von einem Jahr von einer großen Idee zu einem handfesten Projekt entwickelt. Im Herzen von München ist ein Gemeinschaftsgarten entstanden. Wir freuen uns auf die zweite Gartensaison mit vielen alten und neuen Mitstreiterinnen und Mitstreitern. Es wird schon fleißig geplant.

LINN QUANTE FÜR DAS O'PFLANZT IS!-TEAM

Linn Quante ist Kulturarbeiterin und Aktive im Gemeinschaftsgarten „o'pflanzt is!“ sowie Mitinitiatorin der Veranstaltungsformate Knit Nite und Creative Nite.

Weitere Informationen zum Gemeinschaftsgarten unter www.o-pflanzt-is.de

Urban Farming auf Münchens Dächern?

Am 23. Oktober 2012 wurde der TELL-Jour fixe des PresseClubs München im Rahmen des Klimaherbst dem Thema „Gemüseanbau auf Flachdächern – Der Vormarsch des Urban Farming in unseren Städten“ gewidmet. Angekündigt wurde dazu: „Städte haben ungeahnte Agrarlandreserven. Flachdächer lassen sich in Gemüsegärten verwandeln. Sie könnten einen Großteil des Bedarfs einer Großstadt an Salaten, Tomaten, Gurken, Bohnen abdecken und CO₂-Emissionen binden. Was in den USA bereits gang und gäbe ist, treibt jetzt auch Blüten in Deutschland. Die Fraunhofer Gesellschaft hat ein Pilotprojekt mit Hydrokulturen auf Flachdächern ins Leben gerufen.“

Zunächst stellte der Projektleiter am Fraunhofer-Institut für Umwelt-, Sicherheits- und Energietechnik UMSICHT aus Oberhausen, Volkmar Keuter, sein Projekt vor. Er gab einen breiteren Überblick zum Thema „Urban Farming“, um sich dann auf die Pflanzenanzucht auf Flachdächern zu konzentrieren. Er führte vor Augen, dass Gemüse, das in Kalifornien gezogen wird, vier volle Tage auf LKWs transportiert werde, bevor es die Verbraucher an der Ostküste erreiche. Forschungen von Lebensmittelkonzernen hätten aber ergeben, dass Verbraucher durchaus bereit seien, für regionale Produkte mehr auszuge-

ben. Gleichzeitig sagten Prognosen voraus, dass die Städte in den nächsten Dekaden immer mehr wüchsen. Mega-Metropolen würden entstehen, zu den 10 größten allerdings würde demnach in Europa nur noch Moskau zählen.

Unter solchem Wachstumsdruck, verbunden mit Flächen-Ausdehnung, müsse man darüber nachdenken, ob nicht überbaute Flächen doppelt genutzt und in die Produktion von Lebensmitteln mit aufgenommen werden könnten. Der Redner zeigte einige Beispielprojekte aus den USA, Japan und China, bei denen Gewächshäuser in großem Maßstab auf Dach-



Dachbepflanzung in New York

BILD: FRAUNHOFER INSTITUT UMSICHT

flächen von Gebäuden angelegt worden waren. Die Produkte würden durchaus auch vermarktet. Auch in Besprechungszimmern verbreite sich die Tendenz, Nutzpflanzen zu ziehen.

Dabei habe sich gezeigt, dass Hydrokulturen bessere Erträge ergäben als Erdssubstrate. Das Fraunhofer Institut forscht an der Optimierung geeigneter Anlagen, bei denen Abwärme im Winter genutzt, aber auch Regen- und Abwässer sowie CO₂-Emissionen aus dem Gebäude in einen Kreislauf eingebunden werden könnten.

Hinweise zu den baurechtlichen Rahmenbedingungen für solche Projekte gab Markus Groll, LL.M. (Real Estate), Anwalt für Immobilienrecht und Berater des Bauzentrums München. Dabei konzentrierte er sich auf die Zielgruppe von Wohnungseigentümern oder Mietern, die in kleinerem Rahmen, etwa als Nachbarschaft Flachdach-Gemüse-Gärten anlegen könnten.

Wenn Jürgen Schubert, Dipl. Ing. (FH), Garten- und Grünplaner, Münchner VHS am Ökologischen Bildungszentrum, Praxis-Erfahrungen präsentierte, etwa einen vom Hausmeister einer Firma bewirtschafteten Dachgarten in Dreifelderwirtschaft, so bezeichnete er Deutschland in diesem Bereich doch als „Entwicklungsland“ im internationalen Vergleich. In der Gebäudebegrünung, auch in der Vertikalbegrünung, sah er Chancen, die es zu nutzen gelte. Dass Flachdächer auch langfristig Gärten tragen können belegte er mit Bildern von einem Jahrzehnte alten Dachgarten mit etwa zehn Meter hohen Bäumen.

In welche Breite das Thema gehen könnte zeigte die Diskussion. Engagiert wurden Fragen und

Überlegungen vorgetragen, etwa wie es mit der Schadstoffbelastung von Früchten und Gemüse aus der Stadt sei. Ein Teilnehmer erkannte nach diesen Vorträgen ein gewaltiges Potential im Urban Farming, ein Thema, dem er früher wenig Bedeutung beigemessen habe. Andere dagegen stellten die Frage, inwieweit die Verhältnisse einer dicht bebauten Mega-Metropole wie New York mit denen einer Stadt wie München vergleichbar seien, die doch mit vertretbarem Fahraufwand aus der Würzburger und der Bodensee-Region versorgt werden könnte. Hätten kommerzielle Betriebe auf Flachdächern unter solchen Bedingungen überhaupt eine Chance, wettbewerbsfähig zu sein? Auch sei die Versorgung mit Freiflächen hier in viel höherem Maß gegeben - sind deren Qualitäten mit denen eines Dachgartens vergleichbar? Wie groß ist der Bedarf dafür wirklich? Wieder andere erinnerten an die soziale Komponente eines gemeinsam genutzten Gartens, sei es eines Nutzgartens, sei es einer privaten Idylle. Wenn einerseits die Vision eingebracht wurde, Gebäudebegrünung der Stellplatzverordnung entsprechend zur Pflicht zu erheben, wurde andererseits zugestanden, dass nicht jede Architektur dafür geeignet sei.

Die Beispiele haben gezeigt, dass ganz neue Bilder entstehen können. Möglicherweise sollte man sie, will man Stadtplanung wirklich gestaltend verstehen, zusammen auch mit innovativen Ansätzen etwa von Verkehrskonzepten sehen – Stichwort Schadstoffbelastung. Es gibt ja immer wieder Überlegungen, die die Dominanz des Autoverkehrs in Frage stellen. Und – ebenso wie die Städte keineswegs immer die lautesten und artenärmsten Standorte sind – sie sind



Dachgarten in New York

BILD: FRAUNHOFER INSTITUT UMSICHT

auch keineswegs zwangsläufig die schmutzigsten. Die Autobahnen führen über Land. Man muss wohl immer die konkrete Situation sehen, aber auch den möglichen Umbruch gedanklich zulassen.

München als wachsender Stadt stellen sich Fragen nach Stadtqualität, Infrastruktur, Ökologie, Energiehaushalt, um nicht das viel bemühte Wort Nachhaltigkeit zu verwenden. Möglicherweise lohnt es sich, Chancen solch neuer Überlegungen und Techniken zu prüfen – mit allem Für und Wider.

VERONIKA FISCHER-HORNS

IMPRESSUM

Standpunkte ISSN 1861-3004

Münchener Forum e.V., Diskussionsforum für Entwicklungsfragen, Schellingstr. 65, 80799 München
fon 089/282076, fax 089/2805532,
email info@muenchner-forum.de, www.muenchner-forum.de

V.i.S.d.P.: Ursula Ammermann

Redaktionsschluss: 28.01.2013

Redaktion: Ursula Ammermann, Gernot Brauer, Wolfgang Czisch, Detlev Sträter
Layout: Anja Junghans

Wir verfolgen den Fortgang der von uns aufgegriffenen Themen. Der Inhalt dieses Magazins entspricht daher nicht zwingend dem Diskussionsstand in unseren Arbeitskreisen. Sie können Aussagen gern wörtlich oder sinngemäß mit Quellenangabe zitieren. Sollten Sie unsere Standpunkte nicht mehr erhalten oder sie jemandem zukommen lassen wollen, genügt ein Mail an: info@muenchner-forum.de

Das Ensemble Theresienwiese

Input zur Podiumsdiskussion „Wem gehört die Theresienwiese?“ am 17. Januar von Dr. Harald Gieß, Hauptkonservator und Gebietsreferent, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege



Dr. Harald Gieß

BILD: MÜNCHNER FORUM

Wem gehört die Theresienwiese? Die Frage zielt wohl darauf, letztlich den rechten Umgang zu finden, der dem Phänomen „Theresienwiese“ angemessen ist. Dazu soll – wenn ich es recht verstanden habe – die heutige Diskussion Ansätze und im besten Fall Klarheiten liefern. Sich Gedanken über den rechten Umgang mit der Theresienwiese zu machen, setzt aber voraus, sich über ihren Stellenwert im Kontext der Landeshauptstadt München Rechenschaft abzulegen und die ihr innewohnenden Werte, die nicht zuletzt auch Denkmalwerte sind, zu kennen. Hierzu möchte diese kurze Einführung einige Schlaglichter beitragen. (...)

Aus einem Fest ist sie hervorgegangen und niemand, der sich dem Phänomen Theresienwiese nähern möchte, wird an diesem Fest vorbeikommen: „Unter dem Schall der Musik und unter dem Jubelgeschrei des Volkes, aus dessen Munde sich die Akklamation

der ganzen Nation aussprach, schmolzen die Herzen und vergingen die Augen vor Freudentränen und man glaubte in jedem Nachbar seinen Bruder zu sehen...“ Der dies schreibt, ist kein Gast aus Übersee, der aktuell vom Oktoberfest in die staunende Heimat berichtet, sondern dies schreibt der Gemeindebevollmächtigte und Rennrichter Johann Baptist Findel in seinen Aufzeichnungen zum ersten Oktoberfest aus Anlass der Vermählung des Kronprinzen Ludwig mit Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen im Oktober 1810. Auch wenn sich die Zeiten und mit ihnen das Fest selbst bis in unsere Tage gewandelt haben, so drücken die Beobachtungen Findels doch auch Kontinuität aus. Aus dem Fest um ein Pferderennen herum hat sich längst das wohl größte Volksfest auf unserer Erde entwickelt, doch die Glückseligkeit eines „Nationalrausches“, wie es Festschrift und Katalog zum 175-jährigen Bestehen der Wiesn 1985 nennt, ist bis heute geblieben. (...)

Blickt man statt auf die Ensemblekarte, auf das reale Luftbild des Gebiets wird zum einen die bedeutende Figur der geometrisierenden Straßenzüge deutlich, wie aber auch bereits Defizite den heutigen Zustand der Theresienwiese selbst betreffend sichtbar werden. Die unbebaute Fläche zeigt sich kaum als Wiese sondern als nur spärlich begrünte, vom Raster der befestigten Fahr- und Budenstraßen durchzogene Schotterfläche. Die architektonische Ausformulierung des bebauten Teils des Wiesenviertels mögen stellvertretend hier zwei Aufnahmen von einem der Häuser am Bavariaring (Nr. 15) sowie vom zentralen Kaiser-Ludwig-Platz vor Augen stellen. Die Anlage des Bavariarings als die Freifläche der Theresienwiese im Osten begrenzender monumentaler Straßenzug ist entwicklungsgeschichtlich durchaus mit der Anlage der großen runden oder halbrunden Grünplätze mit geordneter Randbebauung vergleichbar, wie sie etwa in England in Bath im frühen 19. Jahrhundert im von Palladio beeinflussten Klassizismus entstanden waren. Auch wenn die lockere Villenbebauung am Bavariaring nicht mit der monumentalisierten Schaufrent der halbrund angeordneten Reihenhäuser in Bath unmittelbar vergleichbar ist, die Typologie einer monumentalisierten Fassung einer stadträumlich bedeutenden Grünfläche ist es durchaus. (...)

Den gesamten Input von Dr. Harald Gieß finden Sie auf unserer Homepage unter: http://muenchner-forum.squarespace.com/storage/pdf/Vortrag_H.Giess_WemGehoertDieTheresienwiese.pdf

Wem gehört die Theresienwiese?

Allen Münchnern – wären sie nicht allzu oft wegen Auf- und Ab-Baustellen ausgesperrt.

Zwei Wochen dauert das Oktoberfest jedes Jahr, mit den angrenzenden Wochenenden sind das 16 Tage und, falls sich der Nationalfeiertag am 3. Oktober unmittelbar anschließt, auch schon einmal 17. Aber die meisten attraktiven Zeiten des Jahres ist die Theresienwiese mehr oder weniger gesperrt. Das muss sich nach Überzeugung der Bezirksausschüsse (BA) 2, 6 und 8 wieder ändern. Wirtschaftsreferent Dieter Reiter und Cornelius Mager, Leiter der Lokalbaukommission, sagten am 17. Januar in einer Veranstaltung des Münchner Forums im STRØM an der Lindwurmstraße 88 zu, detaillierte Forderungen der BAs intensiv zu prüfen und das Machbare zügig zu realisieren.



BILD: MÜNCHNER FORUM

Auf dem Podium (von links nach rechts): Alexander Miklosy, Dieter Reiter, Ernst Dill, Corinna Spies (Moderatorin), Ludwig Wörner, Kathrin Wickenhäuser und Cornelius Mager

Aus 16 Wiesn-Tagen werden regelmäßig vier Monate Sperrung der Theresienwiese – von Mitte Juli bis Mitte November, denn zehn Wochen dauert der Aufbau und weitere fünf Wochen der Abbau. Und kaum sind die Oktoberfestzelte verschwunden, werden Teile der Theresienwiese bis zum Beginn des nachfolgenden Jahres für das Winter-Tollwood wieder gesperrt, ebenso wie im Frühjahr für das Frühlingsfest, den Groß-Flohmarkt und im Frühsommer für den „Happy Family“-REWE-Markt. Dazwischen gastieren in vielen Jahren Zirkusse oder andere Veranstaltungen mit ihren fliegenden Bauten auf dem Gelände. Der für den Wiesn-Betrieb verantwortliche Münchner Referent für Arbeit und Wirtschaft (RAW) und Oberbürgermeisterkandidat der SPD, Dieter Reiter: „Oft liegen zwischen dem Abbau der einen und dem Aufbau der nächsten Veranstal-

tung nur wenige Tage.“ Und manchmal überlagern sie sich sogar. Das kann so nicht weitergehen, sagten die Bezirksausschüsse der drei Stadtbezirke, deren Bewohner rund um die Theresienwiese leben, und reichten der Stadt einen ganzen Katalog von Forderungen zur Abhilfe ein (siehe Antrag, Seite 20), um dem Areal möglichst viel von seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben. Hierüber informierte eingangs der Veranstaltung Hauptkonservator Dr. Harald Gieß vom Landesamt für Denkmalpflege (s. Beitrag Gieß, S. 17).

Viele der Bezirksausschuss-Ideen haben gute Chancen, verwirklicht zu werden. Reiter zeigte sich für Maßnahmen aller Art aufgeschlossen, die die Freizeitqualität der Theresienwiese erhalten oder verbessern sollen. Im Kernpunkt blieb er dagegen zunächst hart: Während der Auf- und Abbauten für

Veranstaltungen sind die Areale, die dafür benötigt werden, Baustellen, und Baustellen müssen abgezäunt sein – so restriktiv, dass Neugierige sich körperlich anstrengen müssen, um solche Sperren zu überwinden. Wer das will, muss es erkennbar auf eigenes Risiko tun, sagt nämlich die Versicherung. Ein Sicherheitsrisiko aber geht die Stadt nicht mehr ein, schon gar nicht seit der Love-Parade-Katastrophe von Duisburg. Also bleiben die Bürger allein für die Wiesn vier Monate lang großflächig ausgesperrt und für kleinere andere Veranstaltungen in kleinerem Umgriff ebenfalls.

Das ganze Jahr über könnte die Theresienwiese der Ort abzuzäunender Veranstaltungen sein: „Beherrlichkeiten gibt es genug“, sagte der Vorsitzende des Bezirksausschusses 2 (Isar-/ Ludwigsvorstadt) Alexander Miklosy. Zahlreiche Anträge lehnt der BA ohnehin ab. „Mehr Respekt vor dem Kleinod Theresienwiese“ forderte auch der stellvertretende Vorsitzende des BA 6 (Sendling) Ernst Dill. Und der Vorsitzende des BA 8 (Schwanthalerhöhe) Ludwig Wörner sekundierte: „Mit mehr gutem Willen bleibt eine Durchquerung des Geländes für Radler und Fußgänger möglich.“

Fehlt es am guten Willen? Reiter dementierte dies auf der von der BR-Journalistin Corinna Spies moderierten Abendveranstaltung energisch. Hingegen hält ein Anwohner, der beruflich mit Auf- und Abbauten von Volksfesten befasst ist, den Zeitbedarf, in dem die jährliche Wiesn hochgezogen wird, für „sehr gemütlich“. Das könne auch schneller gehen – und dokumentierte dies anhand eigener Bilder vom Wiesnaufbau. Reiter dagegen: Die zehn Wochen sind Standard. Der Aufbau wird zu einem Festpreis vergeben. Und das Wegekreuz auf dem Gelände muss auch deshalb gesperrt werden, weil der Schwenkbereich von Baukränen über sie hinweg reichen kann. Nicht auszudenken, wenn da eine schwere Last zwischen Spaziergängern herunter donnerte. ...

Die Aufbaufirmen – es sind drei, von denen eine den Löwenanteil der Arbeiten erledigt – bräuchten eben zehn Wochen, sagte Reiter. Kein Wunder, bekam er aus dem Publikum zu hören, wenn die Stadt nicht aufs Tempo drücke. Aber eine Woche weniger Aufbauzeit ändere am Grundproblem ohnehin nichts, behauptete LBK-Chef Cornelius Mager. Er warb dafür, sich hieran nicht festzubeißen. Der Weg außen herum bleibe ohnehin möglich und sei auch viel besser geworden, seitdem die Straße Theresienhöhe entlang der oberen Hangkante ausgebaut sei. Der Widerspruch kam prompt von BA Chef Miklosy. „Eine zusätzliche Woche freie Wiese in der Schulzeit brächte viel für die darauf angewiesenen Schüler“.

Der „Wiesn-Stadtrat“ Helmut Schmidt, Korreferent des Referats für Arbeit und Wirtschaft, verteidigte Reiters Position. Dass vor vier Jahren für die Wiesn

ein förmlicher Genehmigungsbescheid eingeführt wurde und das Gelände bis zur Eröffnung des Oktoberfests das Gelände als Baustelle eingezäunt werde, hielt und hält er für notwendig. Schließlich steige das Sicherheitsempfinden der Bürger ständig. Laxe Regeln funktionierten nicht mehr. Und zum Wiesn-Aufbau habe bisher niemand ein Konzept vorgelegt, nach dem es besser funktionieren könne als jetzt. Dass für manche Bürger auch die Wiesn-Baustelle, wie es einer von ihnen ausdrückte, „Teil der Münchner Kultur“ sei, dass sie für Schüler lange Zeit ein Abenteuer und für Rentner ein beliebter Treffpunkt war, müsse dahinter zurückstehen.

Bewegung kam in die zunächst festgefahrenen Fronten erst, als ein Anwohner daran erinnerte, dass in einer neu zu bauenden Siedlung keineswegs die ganze Siedlung abgesperrt wird, sondern dass normalerweise ein Bauzaun um jede einzelne Baustelle gezogen wird. Straßen bleiben dabei selbstverständlich offen. Nun sind die west-östlich verlaufende Matthias-Pschorr-Straße und die beiden Straßenrampen an der Hangkante zur Bavaria ebenso wie die Nord-Süd-Querung vom U-Bahnhof Theresienwiese aus eigentlich öffentliche Straßen und sogar ausgewiesene Hauptfahrradrouten. In den 1960er Jahren wurde nur versäumt, sie im Straßenverzeichnis öffentlich-rechtlich zu widmen, was der frühere BA-Vorsitzende der Maxvorstadt, Klaus Bäumler, schleunigst nachzuholen verlangte. Außerdem forderte er für das Areal als Grundlage für die Tätigkeit der Stadtverwaltung ein übergreifendes Leitbild, in das das Parkpflegewerk für den Bavariapark westlich der „Bavaria“ mit Ruhmeshalle einbezogen werden sollte.

Lässt sich die Wiesn-Baustelle an den von Bäumler geforderten Stellen und/oder anderswo in mehrere Einzelbaustellen teilen? („Ich vermisse den Willen zu kleineren Parzellen“, sagte Alexander Miklosy vom BA 2) Lässt sich beispielsweise zwischen der Haupt-Wiesn und der „Oidn Wiesn“ ebenfalls ein öffentlicher Durchgang einrichten? Reiter, der all das zunächst zurückwies („Wenn die Durchwegungen öffentlich gewidmet werden, dann gibt’s künftig kein Oktoberfest mehr“), zeigte sich im Verlauf der Diskussion kompromissbereiter, zumal der Weg quer über die Theresienwiese auch Schulweg zur Grundschule Stielersstraße und zum Theresiengymnasium am Kaiser-Ludwig-Platz ist. Sollten sich Durchwegungen schlussendlich doch nicht einrichten lassen, will er außen herum zumindest einen Schulbus einrichten.

Angesichts einer Entwicklung, die immer mehr Veranstaltungen auf der Theresienwiese zulässt und die Anwohner, für die Kathrin Wickenhäuser mit auf dem Podium saß, deshalb immer öfter aussperrt, beklagte Wolfgang Czisch vom Münchner Forum

„eine gewisse Vergrämungspolitik“: Sicherheit dürfe nicht alles bestimmen und die Diskussion nicht angstbesetzt laufen. Derzeit müssten Haftungsbedenken dazu herhalten, die Bürger immer länger aus dem Areal herauszuhalten. Die Verantwortlichen handelten weniger im Sinne der Bürger als vielmehr im Sinne der kommerziellen Nutzer. Positive bürgerorientierte Impulse fehlten. So werde auch im Süden des Areals gesperrt, selbst wenn dort gar nichts passiere. Für das Zentrallandwirtschaftsfest, berichtete Ernst Dill, habe der Freistaat diesen Bereich der Theresienwiese Wochen vor dem ersten Handschlag abgesperrt und – vielleicht um dieses Nichtstun noch zu verbrämen – den Zaun nachträglich sogar mit Sichtschutz und Stacheldraht versehen. Czisch nannte diese Sicherheitsmaßnahmen unverhältnismäßig. Lasse sich das nicht anders regeln, stelle sich die Öffentliche Hand ein Armutszeugnis aus. Das quittierte das Publikum mit starkem Beifall.

Reiter sagte zu, den Umgriff der zeitweiligen Absperrungen kritisch zu prüfen. Dass auf und an der Theresienwiese im Winter Wege gesperrt werden, weil dort kein Schnee geräumt wird, hält auch er für ein Unding. Das werde künftig nicht mehr so sein. Ob es im Jahresverlauf auch künftig so viele Veranstaltungen auf der Theresienwiese geben wird wie jetzt, müsse der Stadtrat entscheiden. Die Anwohner plädierten klar für weniger. Die Stadt stecke ohnehin im „Dichtestress“ – Freiräume der Ruhe dürften nicht ohne Not eingeschränkt werden.

Kontrovers wird nach wie vor das nach einem ein-

stimmigen Stadtratsbeschluss von Architekt Volker Straub entworfene ständige Behördengebäude auf dem Gelände betrachtet. Reiter hält es für gelungen. Aber mit ihm wurde ein Tabu durchbrochen, dass nämlich auf der Theresienwiese nicht gebaut werden darf. Große Einigkeit bestand in der Gesprächsrunde darüber, dass die derzeitige Beleuchtung auf dem Areal stockhässlich ist. Das nächtliche Dauerlicht sieht indes auch Reiter kritisch. Radwege müssten zwar beleuchtet sein, sagte Reiter. Er ließ aber erkennen, dass es bei der derzeitigen Lichtmastenreihe nicht bleiben soll. Das Areal soll ein abgestimmtes Lichtkonzept bekommen, damit das Gelände auch bei Dunkelheit gut beleuchtet gequert werden kann und dennoch insgesamt lichtästhetischen Ansprüchen genügt.

Zur Bewertung des Spannungsverhältnisses zwischen Wiesen-Sicherheit und möglichst großer Zugänglichkeit des Geländes hielten die Diskutanten des Abends Feststellungen der aufbauenden Firmen für denkbar ungeeignet. Die hätten nur ein Interesse daran, in Ruhe nach ihrer Vorstellung arbeiten zu können, und würden „natürlich“ einer möglichst restriktiven Umzäunung das Wort reden. Die Bürger forderten ein neutrales Logistik-Gutachten, beispielsweise von Sachverständigen der Technischen Universität, damit das Nötige getan, das Vermeidbare aber unterlassen werde. „Man muss den Willen haben, eine Struktur zu finden, die allen dient.“

GERNOT BRAUER/ DETLEV STRÄTER

Antrag

Gemeinsamer Antrag der Bezirksausschüsse Isarvorstadt-Ludwigsvorstadt, Schwanthalerhöhe und Sendlung 2012 (koordiniert vom Münchner Forum):

1. Freihaltung:

- Freihaltung der südlichen Theresienwiese südlich der Matthias-Pschorr-Straße für Freizeit- und Erholungsnutzung ganzjährig,
- Verkürzung der Auf- und Abbauzeiten zugunsten der alltäglichen Nutzung, der Freizeit-, Sport- und Erholungsnutzung,
- Verkürzung der kommerziellen Nutzungszeiten u. keine zusätzlichen Events auf der Festwiese,
- Verlegung der oberirdischen Bauten der städtischen und technischen Infrastruktur für das Oktoberfest unter die Erde, bzw. nur während der verkürzten Auf- und Abbauzeit aufstellen,
- Entfernung des Flutlichtes am Fremdenver-

kehrsam- und Sicherheitsgebäude mitsamt den Pylonen bzw. wenn nötig nur zur Oktoberfestzeit installieren und aktivieren,

- weitere oberirdische Bauten für die Zukunft planungsrechtlich ausschließen,
- keine weitere Versiegelung d. Theresienwiese.

2. Ertüchtigung:

- Rundweg um die Theresienwiese unterhalb der Hangkante anlegen und damit im Süden und Westen komplettieren. Dieser Rundweg soll ganzjährig auch während des Auf- und Abbaus und während des Oktoberfestes begehbar sein für Freizeit, Spiel, Sport, Erholung, Gehen und Radfahren. Er soll tabu für eine kommerzielle Nutzung sein.
- Bodenverdichtungen durch die Nutzungen müssen umgehend beseitigt werden. Die Theresienwiese sollte als Magerrasenfläche funktionstüchtig erhalten werden.

3. Herausarbeiten der städtebaulichen Qualitäten:

- Auslichtung der Verbuschung und Überpflanzung. Die Bepflanzung auf der Hangkante im Westen soll einen freien Blick auf die Innenstadt über die Theresienwiese ermöglichen.
- Der Blick auf die Bavaria als Point de vue soll vom Bavariaring und von allen Radialstraßen aus ermöglicht werden.
- Beseitigung der Müllcontainer an diesen Durchblicksorten.
- Durch ein gesondertes Lichtkonzept soll der Raum in seiner ruhigen Eigenart auch nachts zur Geltung gebracht werden. Als Umgriff des Lichtkonzepts sollte der denkmalgeschützte Ensemble-Umgriff gewählt werden.

4. Erschließung:

- Erklärung der Straße Theresienhöhe zur Langsam-Fahrstrecke, um den Bavariapark wieder mit der Theresienwiese für den Fußgänger zu verbinden.
- Zugang und Übergänge von allen Straßen und Wegen von und zur Theresienwiese und Bavariapark.

- Wege von und zur Wiese herstellen und ganzjährig für Fußgänger und Radfahrer öffnen und pflegen.

5. Durchwegung:

- Mindestens zwei Durchwegungen für Radfahrer und Fußgänger von West nach Ost und eine von Nord nach Süd sind während der Auf- und Abbauzeit des Oktoberfestes freizuhalten.
- Ganzjährige Offenhaltung der Theresienwiese (auch beim Auf- und Abbau des Oktoberfestes) für querende Fußgänger und Radfahrer auf:
 - der Matthias-Pschorr-Straße,
 - der Verlängerung Hans-Fischer-Straße über die Theresienwiese Süd zur Poccistraße bzw. zum Bavariaring von West nach Ost und
 - über die Festwiese vom nördlichen Eingang zur Hans-Fischer-Straße von Nord nach Süd.

Den gemeinsamen Antrag „Wiederherstellung des Gleichgewichts der kommerziellen mit der nichtkommerziellen Nutzung der Theresienwiese“ der Bezirksausschüsse 2, 6, 8 können Sie hier herunterladen: <http://muenchner-forum.squarespace.com/storage/pdf/Theresienwiese.pdf>

Eine schöne Bescherung Spielplatz an der Ganghoferstraße



BILD: WOLFGANG CZISCH

Aufrecht stehende Betonsegmente von Übermannsgröße bilden einen Innenraum. An den Knickpunkten sind Schlitz von ca. 10 cm freigehalten, an denen man tangential, wenn der Verbindungssockel es zulässt, einen Blick hinaus werfen könnte. Von innen und außen tritt das Betongebilde kompakt in Erscheinung. Das verantwortliche Baureferat Ingenieurbau bezeichnet das Gebilde als „Lärmschutzwand für einen Spielplatz“.

Was hat sich das Baureferat dabei gedacht?

Sollen die Kinder vor Autolärm geschützt werden oder ist der Kinderlärm den Anwohnern nicht zumutbar? Der Verkehrslärm kann es kaum sein. Die Ganghoferstraße ist nur mäßig befahren. Der sporadische Zuglärm mit den vorbeifahrenden Zügen wäre für Kinder allenfalls eine Attraktion. Bleiben die Anwohner, die vor den Kindern geschützt werden müssen. Müssen sie das?

Jedenfalls ist der „Schutzgedanke“ in diesem Bauwerk eindrucksvoll zur Geltung gebracht. Hier steht ästhetisch der Mauerbau in Berlin Pate. Das geht bis ins Detail. Die damals aufgestellten Betonplatten wurden ja auch „liebevoll“ Platte genannt. Sie waren das Signet für das „Gefängnis DDR“. Dieses war für deren Schöpfer ja auch erzieherisch gemeint. Die drin waren, sollten im Sinne des Systems erzogen werden, das die „richtige“ Lebensauffassung besaß.

Das Gefängnis als Erziehungsanstalt für unsere Jüngsten? Ein schwerer Missgriff, den es so schnell wie möglich zu beseitigen gilt. Möglicherweise ist ja der gewählte Platz ungeeignet. WOLFGANG CZISCH

„München '72“ – Ist schon alles gesagt?

Die Entdeckung einer neuen „Planungsliteratur“

München hat 2012 in mehrfacher Form an die Olympischen Spiele von 1972 erinnert. Dazu zählt auch ein Buch des Politikwissenschaftlers Matthias Hell über „München '72 – Olympia-Architektur damals und heute“. Hell rekonstruiert, wie damals in extrem kurzer Zeit auf dem Oberwiesenfeld eine neue bauliche Vision Gestalt gewann – und wie sich das Leben im und am Olympiagelände hernach tatsächlich entwickelt hat. Ein Beispiel bester „Planungsliteratur“ für Langzeit-Beobachter, menschlich – politisch – planungskritisch.

Im Zentrum des Buches steht wie so oft das architektonische Erbe der Olympiabauten von 1972. Was, wenn nicht die großartigen Sportbauten inmitten der Parklandschaft sprechen Leser und Besucher auch heute noch so emotional an? Zwischen



Buchcover „München '72“

BILD:MÜNCHEN VERLAG

den großformatigen Bildseiten kommen in zwölf Interviews Alt-OB Vogel, Wilfried Spronk, Ludger Korintenberg, Elisabeth Merk und andere Akteure aus den vergangenen vierzig Jahren zu Wort: Hans-Jochen Vogel erinnert an den „riesigen Glücksfall“, nach der NS-Zeit ein neues Bild von Deutschland vermitteln und Münchens Infrastruktur ein großes Stück voranbringen zu können. Gunter Behnischs Sohn zitiert die Fähigkeiten seines Vaters, die „richtigen Leute“, Landschaftsarchitekten, Architekten und Ingenieure, unter einer künstlerischen Gesamtleitung zusammenzuführen und einmal im Leben „in die Vollen zu greifen“.

Rolf Müller, Schüler und Mitstreiter von Otl Aicher, beschreibt den jugendlichen Schwung des Designer-Teams, „der Welt unsere Auffassungen zu vermitteln“: die Heiterkeit und die neue Leichtigkeit in Form und Farbgebung, durchgestylt bis ins Detail und durchgehalten unter enormen Zeitdruck gegen alle Bedenkenträger. Von „demokratischem Bauen“ im heutigen Sinne konnte keine Rede sein. Auch Musiker kommen zu Wort: Für den Bandleader und Schlagzeuger Christian Burchard war das „Fest der Musen und des Sports“ mit seinem kulturellen Begleitprogramm und Werner Ruhnaus „Olympischer Spielstraße“ ein einmaliger Höhepunkt, für andere das definitive „Ende der Münchner Swinging Sixties“. „Nach Olympia war der Spaß vorbei“, so Florian Fricke in seiner Pop-Historie über „die wilde Zeit an der Isar“.

Heute dominieren wirtschaftliche Nachfolgenutzungen und technische Anpassungen

Dass der Olympiapark und seine Bauten nicht unverändert fortleben konnten, war für Ludger Korintenberg, Architekt und Mitglied im Vorstand der Einwohner-Interessen-Gemeinschaft, von Anfang klar. Er bezeichnet das Olympiadorf zu Recht als „eine in der Ideenwelt der sechziger und siebziger Jahre verwurzelten Wohn-Utopie“, die sich zwar „für ihre Bewohner im Alltag als erlebbar erwiesen hat“, hierzu aber in einem aufwändigen „Optimierungsprozess“ zurückgebaut werden musste.

Wie notwendig die ständige Weiterentwicklung der Olympiabauten war, daran lässt der ehemalige Olympiapark-Chef Wilfried Spronk keinen Zweifel, denn die sportliche Nutzung spielt heute „meistens nur noch eine geringe Rolle“. So wurde die Olympiahalle den technischen Anforderungen diverser Mieter mehrfach angepasst. Überall im Gelände hat die Gastronomie Fuß gefasst. Für Otto Koch, seit 1999 Sternekoch im noblen Drehrestaurant auf dem Olympiaturm, bedeutet „Leben stets, sich mit neuen Ideen auseinanderzusetzen und mit ständig wandelnden Menschen zu tun zu haben [...]“. Für mich als Koch, der sich hauptsächlich mit dem Operativen

beschäftigt, gilt das Prinzip 'form follows function'.
Das Drehrestaurant als Sinnbild der Veränderungen!?

Höchst selbstbewusst preist Wolf D. Prix, Mitbegründer des Wiener Architekturbüros Coop Himmelb(l)au, sein „engagiertes Weiterdenken der Olympia-Architektur“: Letztlich sei es ihm mit der BMW Welt um nicht weniger als eine „Neuinterpretation des öffentlichen Raums“ gegangen. Im Barock habe sich ja auch kein Mensch Gedanken darüber gemacht, die Renaissance fortzusetzen, sondern stattdessen neue Einflüsse artikuliert. „Wir Architekten müssen nun versuchen, gemeinsam mit den Brands eine Win-Win-Situation für die Städte zu konzipieren.“ Bei allem Respekt vor der BMW-Welt und ihren Besuchern bei derartigen Sprüchen des Wieners gehen dem Münchner Leser die Haare hoch. Ob sein Bauwerk nach 40 Jahren noch dieselbe Funktion und Faszination ausübt wie unsere 40 Jahre alten Olympiabauten heute?

Und die Stadtplanung balanciert wie auf dem Drahtseil

Zwischen so unterschiedlichen Akteuren erscheint die Haltung der Stadtplanung als veritabler Drahtseilakt, bei dem sie „die richtige Balance“ sucht zwischen dem, was „man erhalten, aber auch weiterentwickeln muss“, so Stadtbaurätin Elisabeth Merk, eben ein „Gesamtkunstwerk“, bei dem sich „nicht alles rechnen (muss), was man macht“.

Dabei verweist die Stadtbaurätin auf das mehrstufige Planungsverfahren zur Bewerbung um die Winterspiele 2018, auf die „Landschafts- und stadtplanerische Rahmenplanung“ von 2010 und das „Leitbild für ein visuelles Gesamterscheinungsbild“ 2011. Auch wenn die Spiele 2018 nicht nach Mün-

chen kommen, so habe man nun eine gute Planungsgrundlage, auf der man aufbauen könne. Das klingt alles gut, zumal es der Stadtplanung nicht nur um die Bauten geht, sondern um das „demokratische Grün“ und den Park insgesamt. Als Leser wünscht man sich kernigere Aussagen statt Verfahrenshinweise, mehr „Flagge“ statt planungspolitische Correctness. Wie geht es weiter mit der Parkneuordnung und der „ergänzenden Parkerweiterung“?

Braucht es immer ein Großereignis, um städtebauliche Impulse auszulösen?

Was Matthias Hell in seinem Buch vorlegt, geht weit über ein Erinnerungsbuch hinaus. Es geht ihm um die Frage, wie große Architektur entsteht und „warum es gerade ein Großereignis wie eine Olympiade sein muss, um München neue städtebauliche Impulse zu geben [...], die aus heutiger Sicht genauso zukunftsgerichtet sind wie Zeltdach, Olympiapark und das Olympische Dorf zu ihrer Zeit.“ Seine Message lautet: Mit den Akteuren reden!

Es ist ein Verdienst des MünchenVerlags, solchen Planungs- und Entwicklungsthemen im Literaturbetrieb Raum zu geben. Zu erinnern ist ebenso an Gernot Brauers Stadtteilbücher über Laim und Schwabing oder an Isolde Ohlbaums und Axel Wintersteins jüngsten Band zum Alten Nördlichen Friedhof im München. Daher ein großes Kompliment an Lioba Betten, die den MünchenVerlag neun Jahre geführt hat, für ihr geschätztes, wertvolles Buchprogramm.

MARTIN FÜRSTENBERG

Hell, Matthias: München '72. Olympia-Architektur damals und heute. MünchenVerlag. München 2012. 157 Seiten mit vielen Farbfotos. 24,80 Euro

Neubürger sollen in aufzustockende Wohnblocks ziehen können, sagt die CSU Gartenstadt-Quartiere will die Partei nicht verdichten

Während die Stadt am 10. Januar in einer Ausstellung in der Rathausgalerie am Marienplatz ihren „Sechser im Lotto“ feierte – so hatten Theo Waigel, der frühere Bundesfinanzminister, und die ehemalige Stadtbaurätin Christiane Thalgott die Chance bezeichnet, nach dem Ende des Kalten Krieges vormalige Münchner Kasernenflächen in Großstadtquartiere umwandeln zu können –, während also die Stadt diese Konversion von rund 300 Hektar Stadtfläche zu Wohnbereichen für Zuzügler als gelungene Großtat von Stadt und Staat würdigte, suchte der Oberbürgermeisterkandidat der CSU Stadtrat Josef Schmid, eingeladen vom Bündnis Gartenstadt, ebenfalls am Marienplatz, aber im überfüllten Presseclub, Antworten darauf, wie München mit dem weiter anhaltenden Zuzugsdruck umgehen soll.

Wie die Stadtverwaltung geht auch die CSU davon aus, dass München in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren um etwa 150.000 Einwohner wachsen wird. Nachdem die Kasernenflächen als Wachstumspuffer fast alle vollgebaut und die restlichen ausgeplant sind: Wohin mit den weiteren Neubürgern?

In Perspektiven zur „Langfristigen Siedlungsentwicklung“ (LaSie) hatte das Planungsreferat im vergangenen Frühjahr dazu drei Leitoptionen vorgestellt. Nach diesen sollen die restlichen Grünflächen nicht zugebaut werden. Vielmehr geht es darum, die bestehenden bebauten Bereiche intensiver zu nutzen, das heißt Gartenstadt-Viertel ebenso zu verdichten wie Gegenden mit Wohnblocks und intensiv durchmischte Innenstadtviertel (darüber hatten wir in Ausgabe 3.2012 ausführlich berichtet).

CSU-Stadtrat Josef Schmid will keine Wohnhochhäuser und die Gartenstädte vor planvoller Verdichtung verschonen, wohl wissend, dass diese ungeplante Verdichtung trotzdem passiert. Er will „offen bleiben für verschiedene Wohn- und Lebensformen“ und den Zuzugsdruck in erster Linie in diejenigen Quartiere kanalisieren, in denen München aus Wohnblocks besteht.

§ 34 des Bundesbaugesetzes restriktiver anwenden, öfter Bebauungspläne schaffen

Dass weiterer Zuzug kommt, ist für Schmid völlig klar. Die garantierte Freizügigkeit verbietet neue Stadtmauern und Tore. Josef Schmid verlangt von der Stadt deshalb eine Analyse aller noch bebaubaren Areale, eine verstärkte Konversion bisheriger Gewerbeflächen zu Wohngebieten und vor allem einen dichteren Geschosswohnungsbau mit ein bis zwei Stockwerken mehr als bisher gewohnt – und das alles mit dem nötigen Tempo und der dazu nötigen Personalkapazität. Bislang setze die Stadt ihren Woh-

nungsbau viel zu langsam um. Eine LaSie-Stadtratsvorlage habe sie schon 2012 versprochen, werde sie nun aber frühestens im zweiten Quartal dieses Jahres vorlegen. Schmid lobte den Stadtrat dafür, dass dieser in der letzten Sitzung des Jahres 2012 19 Planstellen für das Planungsreferat freigegeben hatte, und verlangte vier zusätzliche Stellen ausdrücklich für die Aufgabe, Münchens Gartenstädte zu schützen.

Bei der Genehmigungspraxis von Neubauten nach § 34 des Bundesbaugesetzes – Neubauten müssen sich demnach an der Art und dem Maß der Umgebungsbebauung orientieren – verlangte Schmid, dass nicht mehr ein einziger Bau in der Nachbarschaft eines Neubaus als Maßstab genügen dürfe, um daran gemessen Baupläne mit vergleichbarer Dichte oder Höhe durchsetzen zu können, sondern mindestens drei solcher Vergleichsobjekte. Lasse sich ein Bauherr mit seiner an § 34 orientierten Planung auf eine künftig restriktivere Bewertung durch die Lokalbaukommission (LBK) nicht ein, solle die Stadt nach Neubiberger Vorbild grundsätzlich mit einem Bebauungsplan nicht nur drohen, sondern diesen dann auch aufstellen. Das verlangsame Bauentscheide zwar wieder, werde aber Bauherren auch zum Einlenken bringen. Schmid kündigte an, dass seine Partei im Stadtrat eine Arbeitsgruppe verlangen werde, die noch im jetzt begonnenen Jahr nicht nur LaSie-Perspektiven, sondern auch beschlussreife Ergebnisse vorlegen soll.

Ausstellung zu Kasernen-Konversionen noch bis Ende Februar in der Rathausgalerie

Die Ausstellung „Von der Kaserne zum Stadtquartier“ läuft noch täglich ab 11 Uhr in der Rathausgalerie. Zu ihr ist eine gleichnamige, 160 Seiten starke Broschüre erschienen. Diese lesenswerte Dokumentation wird kostenlos abgegeben. GERNOT BRAUER

Leserbriefe

(Standpunkte 12.2012) Die Deutschen gelten mit Recht als ausgezeichnete Organisatoren. Dennoch sind sie im Gegensatz zur Schweiz (siehe Hinweis des BKS) nicht in der Lage, Probleme des Schienenverkehrs ihrem Vermögen entsprechend zu lösen. Dass dies in der Schweiz besser gelingt, ist aber nicht dem größeren Talent der Schweizer zu verdanken, sondern einer anderen politischen Praxis. Das politische System der Schweiz beruht auf Konkordanz und ist auf die Zusammenarbeit der politischen Parteien angewiesen. Die dortigen Parteien definieren sich nicht vorrangig durch Opposition zu,

sondern durch ihren Beitrag zur optimalen Lösung einer Aufgabe. Egal um welches Problem es sich handelt, so kann jeder Entscheidung (auch einem notwendigen Kompromiss) eine ausgewogene und problemorientierte Analyse- und Planungsphase vorausgehen, bevor auf politischer Ebene diskutiert wird. Vielleicht wäre es hilfreich, nicht nur bessere Lösungen vorzuschlagen, sondern auch dieses strukturelle Hindernis den Bürgern/Politikern stärker bewusst zu machen.

PROF. DIPL.-ING. DORIS THUT, ARCHITEKTIN, MÜNCHEN

Immer wieder fühle ich mich von innen gedrängt, Ihnen für die vielschichtige und manchmal heikle Arbeit für die STANDPUNKTE zu danken, als Mitglied des Münchner Forums, als Münchner Stadtplaner mit Außensicht und als Münchner Bürger. Ich bewundere immer wieder die anspruchsvolle Vorarbeit, die Voraussetzung für alle Beiträge in den STANDPUNKTE ist! Persönlich fühle ich mich diesmal durch den Aufruf zur Veränderung der Stachus-Westseite und durch den Bericht über den Besuch in Weimar, auch am Horn, angesprochen. Ich möchte unsere dazu motivierten Mitglieder in ihrem Vorsatz stärken, zugunsten einer ganzheitlichen Lösung der derzeit in brennender Aktualität anstehenden Chancen für eine anspruchsvollere Nutzung der öffentlichen Flächen am westlichen Stachus aktiv zu werden - wenn schon Politik und Planung nicht auf die jetzigen Möglichkeiten reagieren! Wir sollten möglichst bald darüber nachdenken, wie wir selbstzufriedene Persönlichkeiten und Institutionen aufwecken und zum Handeln bringen können! Es wäre bitter, wenn die Stadt München die Verbesserungsmöglichkeiten am Stachus verschlafen würde - mit Ausreden wie der Grund um das Hotel Königshof ist zwar in öffentlicher Hand aber wir sehen da keinen Handlungsbedarf,,vielleicht in zehn Jahren"! Ich freue mich auch sehr darüber, dass in den STANDPUNKTE empfohlen wird, unbedingt in München eine Veranstaltung zum Horn in Weimar zu organisieren. Die im einschlägigen Artikel angebotenen Worte von Herr Kuchtner und Herrn Czisch sind so aktuell für unsere Stadt wie nie vorher. Wenn man sie auf Freiam und andere Entwicklungsgebiete projiziert: Wo stehen wir da in München? Was haben wir verpasst? Was können wir noch aufgreifen? Welche Instanzen sollten den Mut aufbringen, in Richtung Tübingen und Weimar um- und weiterzudenken? Wie groß wäre der Kreis in München, den man durch eine Veranstaltung des Münchner Forums zum Umsetzen stärken könnte – angefangen bei der vorbildlichen Südhausbau und endend bei den Juristen des Münchner Planungsreferats und den zuständigen (und immer bremsenden) staatlichen und Bundesbehörden....?

GERHARD MEIGHÖRNER